



# »EXPERIMENT OSTERN«

Impulse zu den Kartagen und zu Ostern 2020 von Bischof Georg Bätzing

# EXPERIMENT OSTERN

## WIE EIN FEST IM KRISENMODUS GELINGEN KANN

Ostern findet statt, doch völlig anders als gewöhnlich. Wo sonst Besucherströme die Ostermärkte füllen – gähnende Leere. Partys junger Leute ab Donnerstagabend – in die sozialen Netzwerke verlegt. Kilometerlange Staus im Reiseverkehr entfallen, stattdessen freie Bahn für den Waren- und Lieferverkehr. Die ersten richtig prallen Wochenenden für Geschäftswelt und Gastronomie in diesem Frühjahr – ersatzlos gestrichen; schwere Zeiten für alle, die damit ihren Lebensunterhalt verdienen. Nach anstrengenden Wochen im Arbeitsleben sonst sehnlichst erwartet – jetzt ein weiteres überlanges Wochenende. Familientreffen abgesagt. Besuch bei Großeltern und betagten Verwandten finden per Skype nur bescheidenen Ersatz. Erstkommunionfeiern auf unbestimmte Zeit verschoben, schwierig für die Kinder und die Familien. Pflegekräfte und Ärzte in den Krankenhäusern und Senioreneinrichtungen leben an der Seite ihrer Klienten und Patienten seit Wochen im Dauerstress, und die kritischen Situationen nehmen zu. Kaum auszuhalten ist auch der Kontrast zwischen der Aufbruchsstimmung im Frühlingserwachen und den massiv eingetrübten Zukunftserwartungen.

## EINE ECHE HERAUSFORDERUNG

Ostern, ganz anders als üblich. Das empfinden vor allem Christinnen und Christen. Für uns sind diese Tage zwischen dem Gründonnerstagabend und dem Morgen des Ostersonntags die wichtigste Zeit im Jahr. Nach Weihnachten werden die Ostergottesdienste immer am besten besucht. Jetzt werden sie unter Ausschluss der Öffentlichkeit gefeiert. Gott sei Dank gibt es die Möglichkeit, über Radio, Fernsehen und Internet an den Feierlichkeiten teilzunehmen und Impulse zu bekommen. Aber was ist das schon für solche, die es gerade jetzt drängt, zusammenzukommen, aufmerksam der Leidensgeschichte Jesu zu folgen, mit der Osterbotschaft und dem Ostermahl der Eucharistie und anschließend beim gemeinsamen Osterfrühstück die Hoffnung zu feiern?

Ostern im Jahr 2020 stellt wirklich eine Herausforderung dar. Für alle. Sie könnte zur Chance werden, wenn es uns gelingt, uns umzustellen auch in dieser Hinsicht. Die vergangenen Wochen haben ja gezeigt, wie anpassungsfähig wir im Umgang mit der Krise sind. Wir stellen uns um und lernen schnell, uns anders ein- und auszurichten. Das macht mir wirklich Mut. Und ich wünsche uns Gläubigen, dass wir jetzt auch unser Ostern als ein Experiment im besten Sinn verstehen. Ostern mal ganz anders. Ostern, dorthin zurück verlegt, wo es hingehört, in den Alltag unter uns Menschen. Ob uns dieser Sprung in eine andere Perspektive gelingt?

## DIENEN IST SYSTEMRELEVANT

Gründonnerstag, das ist ein besonderer Abend. Jesus zieht sich mit seinen Freunden in die Hausgemeinschaft zurück. Noch heute feiern die jüdischen Familien Pessach zu Hause am Tisch. In diesem Jahr geht es vielen so. Zuhause bleiben. Da bekommt das Essen miteinander am Tisch Bedeutung. Den Tisch herrichten, für die Gaben danken, einander wahrnehmen und zuhören, Zeit haben. Das biblische Bild dieses Abends ist eine gewöhnliche Szene. Vor dem Essen Hände waschen, und in der jüdischen Kultur Füße waschen. Knechtsarbeit. Wer dient und wer bedient, das ist festgelegt, Statusfrage. Jesus verstört, denn er dreht die Verhältnisse um. Ein Beispiel, damit auch wir so handeln. Wer macht bei uns eigentlich die Drecksarbeit? Wer dient – und was verdient er und sie? Ganz neue Perspektiven tun sich in dieser Krisenzeit auf, wer und was die „systemrelevanten“ Bereiche des gesellschaftlichen Lebens sind. Hoffentlich vergessen wir es nicht und verändern etwas im Bewerten von Dienst und Verdienst.

An Karfreitag wird die Leidensgeschichte Jesu gelesen, wie sie der Evangelist Johannes erzählt. Jesus leidet und stirbt. Er ist das Opfer eines ungerechten Urteils. Sündenböcke werden auch heute gesucht und gefunden. Einer wird schon schuld sein. Wer will aber verantwortlich gemacht werden? Jesus ist bereit dazu. Er nimmt die Schuld der vielen auf sich. Freiwillig. Johannes zeichnet es feinsinnig nach. Jesus beherrscht die Szene. Er bleibt souverän. Alle

anderen spielen ihm gegenüber bloß Nebenrollen. Die Kraftquelle Jesu ist sein Gottvertrauen. Er setzt sein Leben ein – einer für alle. Ich las: „Dass sich die einen mehr nehmen als die anderen, nennt man in diesen Tagen ‚hamstern‘, und es ist verpönt. Dass sich die einen mehr nehmen als die anderen, nennt man sonst Marktwirtschaft, und es ist heilig.“ Was folgt daraus, dass Jesus in seiner Passion die Verhältnisse umkehrt. „Einer trage des anderen Last“ (Gal 6,2), heißt die Maxime einer neuen Gesellschaftsordnung im Reich Gottes.

## **KEIN ANRECHT AUF GESUNDHEIT UND UNSTERBLICHKEIT**

Grabesstille ist schwer zu ertragen. In diesen Wochen wird sie uns zugemutet. Menschen müssen einsam sterben. Nur wenige stehen an ihren Gräbern. Unter den Bedingungen von Corona sind Bestattungen doppelt traurig. Denn vielen bleibt es verwehrt, den Verstorbenen und ihren Angehörigen Respekt und Nähe zu schenken. In diesen Zeiten verstummen sogar die Diskussionen um ein Tanzverbot an stillen Tagen. Was zuletzt als aus der Zeit gefallene Gängelung freier Bürger attackiert wurde und nur schwer zu begründen schien, wird selbstverständlich eingehalten. Die meisten haben verstanden, dass der „shutdown“, die radikale Beruhigung des öffentlichen Lebens, die Gefahren eindämmt, vor denen niemand sicher sein kann. Im christlichen Verständnis ist der Karsamstag Tag der Grabesruhe Christi. Er lenkt den Blick auch auf unsere Sterblichkeit. Der Tod gehört zum Leben. Wir sind verwundbar, verletzlich, endlich. Wir haben kein Recht auf Gesundheit und Unsterblichkeit. Zu wissen, dass Gottes Sohn bis in den Tod hinein mit uns solidarisch wurde, ist für mich unendlich tröstlich.

## **GOTT IST EIN FREUND DES LEBENS**

Der erste Blick in ein frisches Grab ist immer schmerzvoll. Der zweite Blick ins Grab Jesu war für die Jüngerinnen und Jünger aber noch viel verstörender. Denn es war leer. Mit dem Tod rechnen wir. Auferstehung war nicht zu erwarten. Sie übersteigt das Menschenmögliche. Auch wenn der Frühling eine Ahnung vermittelt und die Liebe sich keinesfalls abfindet mit dem Tod: Auferstehung wird nur glauben können, wer dem Geheimnis Gottes traut. Gott kann unsere Grenzen weiten. Seine schöpferische Kraft übersteigt die Macht des Todes. Die Wissenschaftler, Ärzte, Pflegerinnen und Pfleger und alle, die mit vereinten Kräften gegen das Virus kämpfen, dürfen gewiss sein: Gott kämpft mit. Denn er ist ein Freund des Lebens. Er liebt seine Schöpfung. Und er sucht Menschen, die mit ihm aufstehen gegen alle Ausbeutung und Bedrohung dieses Wunderwerkes. Darum ist Ostern das Fest der großen Hoffnung. In diesem Jahr zwar ganz anders, aber nicht weniger sinnvoll und schön. Frohe Ostern für Sie alle!

## **GRÜNDONNERSTAG ... EIN BEISPIEL**

Was die Lesung aus dem Buch Exodus beschreibt, und was wir heute erleben, das weist verblüffende Ähnlichkeiten auf. Da feiern wir hier in der Mutterkirche unseres Bistums mit fünf Personen stellvertretend eine Liturgie, die unter normalen Umständen für Viele zum Kostbarsten des Jahres zählt. Die, die gerne hier wären, sitzen nun zu Hause um den Tisch und gestalten diesen Abend als Hausgebet im privaten Kreis oder verbinden sich mit uns dank der Technik auf geistliche Weise. Seit Wochen bringen wir dieses Opfer. Wir verzichten auf einen Großteil unserer Freiheitsrechte, nicht zuletzt auf das Grundrecht einer freien Religionsausübung. Wir opfern zentrale Elemente einer freiheitlichen Gesellschaft – und nehmen die existentiellen, psychologischen, wirtschaftlichen und politischen Konsequenzen in Kauf, nein mehr noch: Wir übernehmen die Folgen der sozialen Abschottung solidarisch und wissen, dass dies unsere Gesellschaft einschneidend verändern und über einen längeren Zeitraum belasten wird. Und wir tun das, um Leben zu retten und vor allem die Schwachen und Verwundbaren zu schützen. Ehrlich gesagt hätte ich mir noch vor wenigen Wochen nicht träumen lassen, dass so etwas möglich ist; und dass die übergroße Mehrzahl der Bevölkerung dem innerlich zustimmt. Bei aller berechtigten Kritik an den harten Maßnahmen macht mich dieses Ausmaß an gelebter Solidarität dankbar und zuversichtlich.

In dieser so besonderen Situation wird uns heute Abend vom jüdischen Pessachfest erzählt, das auch die Wurzel unseres christlichen Osterfestes bildet. In gehörigem zeitlichen Abstand reflektiert dieser Abschnitt aus dem Buch Exodus den geschichtlichen Ursprung dieses Festes als Übergang eines Volkes aus der Sklaverei in die Freiheit. Und der Abschnitt legt die Regeln fest, wie dieser Wendepunkt in der Geschichte Israels mit einer jährlichen Festfeier markiert werden soll. Ganz genau ist der Ursprung nach so langer Zeit nicht mehr zu fassen, aber die tragenden Elemente bleiben greifbar: Es geht um Leben und Tod, um Freiheit oder Untergang, Zukunft oder Verderben. Eine Krise ungekannten Ausmaßes herrscht in Ägypten. Viel später wird man sie aus der Perspektive des Gottesvolkes als Heil für Israel und Gericht über Ägypten deuten. Und das vollzieht sich im Vorüberschreiten des Herrn, im Pessach Gottes. Was in dieser existentiellen Krise offenbar hilft, ist die soziale Abschottung, jede Familie für sich, höchstens noch die nächsten Nachbarn dazu. Die Türen sind geschlossen. Opfer sind nötig. Etwas davon sieht man den Häusern äußerlich an. Die Haltung drinnen ist aufgewühlt, angespannt, ernst, nicht heiter oder gar fröhlich.

Wie sehr ähnelt das unserer jetzigen Ausnahmesituation. Das Gottesvolk Israel hat aus dieser Lage später einen Gedenktag kreiert und feiert ihn bis heute als ein Fest für den Herrn. Denn er hat sich als Freund des Lebens gezeigt, der den Tod nicht will. Das wird die grundlegende Erfahrung Israels bleiben, auch in den vielen kommenden Zumutungen der Geschichte. Ob wir wohl auch einmal einen Gedenktag feiern werden, wenn wir diese weltweite Pandemie einigermmaßen überstanden haben? Und ob wir Gläubige dieser Welt daraus ein Fest für Gott machen, weil wir ihn als Freund des Lebens erfahren haben?

Bis dahin müssen wir aber wohl noch eine Weile aushalten, bis die Krise zu Ende ist. Das Nachdenken wird einsetzen über alles, was sich ereignet hat. Wir werden fragen, welche Lehren wir ziehen aus dieser Zeit und was wir in Zukunft ändern wollen. Das aber braucht Zeit und Tiefgründigkeit und Ehrlichkeit, die jetzt noch nicht wirklich gelingen kann, weil sie mit demütigen Einsichten verbunden ist. Jetzt, in der Phase des Kampfes gegen ein ungehemmtes Vordringen des Virus ist das noch gar nicht möglich. Im Gegenteil erleben wir doch, wie sich Wissen und Erkenntnis jeden Tag vergrößern und wie sich vor allem die Herausforderungen mit jedem Tag verändern. Es ist recht hilfreich, sich die Einschätzungen in Erinnerung zu rufen, die Mediziner und Politiker noch vor zwei Monaten abgegeben haben. Da muss man nicht einmal die Arroganz des amerikanischen Präsidenten bemühen, um zu erkennen, wie wenig wir voraussehen konnten, und wie ungenau die Prognosen waren. Diese Diskrepanz legt offen, wie begrenzt wir Menschen mit all unseren Plänen, Forschungen und unserm Vorsorgen wirklich sind – und wie ausgesetzt den unbändigen Kräften der Natur, die als gute Schöpfung unsere Heimat und zugleich in ihrer Zwiespältigkeit die größte Bedrohung jenes kostbaren Gutes ist, das wir Leben nennen.

Niemand von uns weiß, wie es für sie und ihn persönlich ausgeht, ob wir ein gutes oder ein tragisches Ende nehmen werden. Mit allen Menschen teilen wir diese Ungewissheit und die Zumutung, diese Spannung auszuhalten und in positive Lebensenergie umzumünzen. Als gläubige Menschen wissen wir uns gehalten, und das gibt uns Kraft. Darum feiern wir diese Heiligen Tage und brauchen sie gerade in dieser Ausnahmesituation. Denn so vergewissern wir uns: Letztlich trägt uns einer, der uns liebt, der nicht Kosten und Nutzen kühl kalkuliert und schon gar nicht willkürlich Schicksal spielt, sondern mit Herzblut bis zur Hingabe seines Lebens dafür steht, dass wir leben werden. Hat Jesus gewusst, was ihn sein Einsatz aus Liebe kosten würde? Wenn das Johannesevangelium davon spricht, dass Jesus „wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüber zu gehen“ (Joh 13,1), dann bedeutet das: Ja, Jesus kannte den Preis seiner unbedingten Liebe zu uns. Er war bereit, das Opfer zu bringen, durch das bei diesem Übergang, bei diesem Pascha die Gotteserfahrung als eindeutig bestätigt würde: Gott ist ein Freund des Lebens, er will nicht den Tod. Aber dieses „Wissen“ bedeutete keineswegs, dass es Jesus auch nur einen Deut leichter gefallen wäre als irgendjemand sonst, sein Leben zu riskieren im Einsatz für andere. Diese Bereitschaft des Herrn ist es, die wir heute dankbar, doch auch mit innerer Erschütterung bestaunen. So weit reicht seine Liebe. Jesus hat uns ein Beispiel gegeben. Darum ist heute auch ein guter Abend, dankbar an all die zu denken, die sich so beispielhaft einsetzen an der Seite der Kranken und Schwachen und dabei viel riskieren. Ich finde, auch das ist staunenswert, ein Beispiel, damit auch wir so handeln, sagt Jesus.

# KARFREITAG

## GEBRAUCHSGEGENSTAND

Zwei Wochen ist es her, dass Papst Franziskus Menschen aus aller Welt zu einer Stunde des Gebets in dieser schwierigen Zeit einlud. Die Worte, die der Papst in seiner Ansprache fand, die schlichten Gesten vor dem Marienbild und einem gotischen Kreuz, die Stille während der Anbetung des Allerheiligsten und schließlich der Segen des Papstes über die Stadt Rom und den ganzen Erdkreis – untermalt vom Glockengeläut und vom Martinshorn der Hilfsdienste – waren tief bewegend. Viele von denen, die über die Medien teilnehmen konnten, werden diese einzigartige Atmosphäre nicht so schnell vergessen.

Bald darauf setzte eine Diskussion ein, die ich nicht nur merkwürdig, sondern geradezu ärgerlich fand. Das sogenannte „Pestkreuz“, das für diese Feierstunde aus der römischen Kirche „San Marcello al Corso“ zum Petersplatz gebracht worden war, habe durch den starken Regen Schaden genommen. Ein echter „Aufreger“ für Stunden und Tage; etliche Meldungen wert. Tatsächlich war das Kreuz aus dem 14. oder 15. Jahrhundert während der Zeremonie dem Dauerregen ausgesetzt. Nun wurde gefragt, wer dafür verantwortlich sei und wer für die Schäden an diesem kostbaren Kulturgut aufkomme. Im Jahr 1522 soll eine Prozession mit dem Kruzifix zum Ende einer Pestepidemie in Rom geführt haben. Seither wird die Darstellung als wundertätig verehrt. Ob sich wohl bei dieser Prozession damals in extremer Krisenzeit ein Mensch die Frage gestellt hat, ob das Kreuz Schaden nehmen könnte? Ich glaube nicht.

Ähnlich seltsam hat mich Anfang Februar eine Diskussion um den berühmten Genter Altar der Brüder Jan und Hubert van Eyck berührt. Nach umfangreichen Restaurierungsarbeiten ist der Altar derzeit im Museum zu sehen. Das Mittelbild des unteren Teils zeigt die Verehrung des Lammes, wie sie in der Offenbarung des Johannes beschrieben wird (vgl. Offb 7,9-10). Über Wochen belustigten sich Menschen in den sozialen Medien über ein Detail der Restaurierung, nämlich das Lamm in der Mitte der Szene, das mit seinen menschlichen Gesichtszügen irritiert. So sieht kein Lamm aus. Die Augen sind ja die eines Menschen. Sie liegen nicht seitlich am Kopf wie bei einem Fluchttier, sondern nach vorne gerichtet, genau auf den Betrachter zu. „Das menschliche Glotzen der Lämmer“, so titelte ein Zeitungsbeitrag, der sich mit der Welle der Empörung kritisch auseinandersetzte (<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/die-jan-van-eyck-schau-im-museum-der-schoenen-kuenste-gent-16613821.html>). Wenn so die Restaurierung des Originals aussehe, dann wäre vielen die Übermalung aus späteren Zeiten sinnvoller erschienen, die das Tier anatomisch korrekt aussehen ließ. War der große Künstler des 15. Jahrhunderts ein Dilettant? Konnte er nicht einmal ein Schaf darstellen? Twitter-Nutzer gerieten außer Fassung, so eine bizarre Darstellung sei doch seltsam und furcht-einflößend. Wie weit ist diese oberflächliche Betrachtung weg von der Wahrnehmung, die der Künstler getreu dem biblischen Vorbild vermittelt hat? Dieses Lamm steht für einen Menschen. Dieses Lamm schaut mich an mit seinem durchdringenden Blick. Dieses Lamm meint mich ... Gotteslamm, Herr Jesus Christ.

Beide Szenen zeigen nur, wie verschieden man Dinge und Situationen deuten kann. Religiöses Kulturgut wird in einer säkularisierten Welt zunehmend inhaltsarm, was die Botschaft angeht, aber als kostbar betrachtet, was das Kunstschaffen betrifft. Wer versteht heute die Worte des Propheten Jesaja vom Gottesknecht, den er mit einem Opferlamm vergleicht, das man zum Schlachten führt? Wer begreift den religiösen „Mehrwert“ der mit reichlich Gold und Perlen kostbar gefassten Kreuzreliquie, die wir gleich in dieser Feier verehren? Texte und Kunst der biblisch-christlichen Tradition sind als Kulturgut heute allen Menschen zugänglich, aber nicht allen sind sie auch Glaubensgut, das innerlich trifft und die Seele berührt.

Wer glaubt, dem stellt sich die Frage nicht, ob ein Kreuz „benutzt“ werden darf, auch wenn es einmal im Regen steht. Denn, weil das Kreuz damals auf Golgota in übelster Art und Weise benutzt wurde, um Jesus zu töten, um vermeintlich das Problem dieses Aufrührers aus der Welt zu schaffen, darum ist es so kostbar: Glaubenssymbol schlechthin für Christinnen und Christen; ein Heilmittel, das aufrichtet und Trost schenkt. Das Kreuz unseres Herrn will gebraucht werden und Gebrauchsspuren annehmen. Nur so ist es wirksam. Der uralte Kreuzhymnus, den wir

später singen werden, stellt Vergleiche an: Heiliges Kreuz, du bist wie eine sichere Leiter, wie eine starke Brücke, wie ein Pilgerstab, wie der Himmelsschlüssel. Was sollen Leiter, Brücke, Pilgerstab und Schlüssel, wenn sie unberührt bleiben, wenn niemand sie nutzt? Vielleicht bewahren Sie zuhause in der Familie auch so ein Kreuz auf, das mit der Zeit Macken bekommen hat, speckig geworden ist vom Anfassen, die Farbe eingetrübt. Deutlicher kann die Einladung nicht sein, dass wir uns selbst dem Kreuz nähern, es berühren und verehren und beladen mit unseren Nöten, unserer Unruhe, unserer Einsicht in Schuld und Versagen? Mit all dem gehören wir unter das Kreuz. Und das Kreuz unseres Herrn steht in Wind und Wetter dieser schweren Zeiten und hält es aus, hält uns aus, hält uns.

Deshalb versammeln wir jetzt in den großen Fürbitten Menschen aller Lebenslagen, jeden Glaubens, ja, alle Welt unter dem Kreuz. Da haben wir Platz. Da gehören wir hin. Da ist heute gut sein. Herr, wunderbar erweise deine Huld. Du rettetest, die sich an deiner Rechten bergen. Behüte uns alle wie den Augapfel, den Stern des Auges, birg uns im Schatten deiner Flügel (vgl. Ps 17,7-8). Amen.

## OSTERNACHT

### SEIN LICHT VERTREIBE DAS DUNKEL DER HERZEN

Die Zeichenhandlungen machen die Osternachtfeier so einzigartig und eindrucksvoll; sprechende Zeichen, die keine großen Erklärungen brauchen. Ich traue ihnen zu, ihre Kraft auch über Kamera und Mikrofon zu entfalten. Ja, ich hoffe, sie kommen bei Ihnen zu Hause an.

Licht einer kleinen Flamme, das in die Runde verteilt an Ausstrahlung zunimmt und die Dunkelheit erhellte. Klänge von Orgel, Schellen, Glocken, die Harmonie vermitteln in all dem Durcheinander dieser Welt; sie laden die sprachlos Gewordenen ein, einzustimmen in das Klingen und Singen der Schöpfung aus purer Lebenslust. Ein gestammeltes Gotteslob – was sonst ist das Halleluja in seiner Lautsprache – als erste Antwort auf die unfassbare Botschaft, dass der Herr lebt. Wasser, Lebensquelle, Urelement, erfrischend, reinigend und bedrohlich immer dann, wenn es die Übermacht bekommt; lebensbedrohlich, wo es mangelt oder verschmutzt ist. Hier wird es Zeichen für die Taufe, durch die wir jetzt schon dem ewigen Tod entkommen und lebendig gerettet sind. Schließlich das Ostermahl, wie Jesus es zu seinem Gedächtnis gewollt hat. So preisen und verkünden wir den Tod und die Auferstehung des Herrn, bis er wiederkommt.

Zeichen, wie sie besser nicht hätten gewählt werden können. Sie sind mitten aus dem Leben gegriffen in dieser besonderen Zeit. Lebendiges Licht steht abends in vielen Fenstern und zeigt an, hier wachen Menschen, hier beten Menschen und verbinden sich dabei mit anderen. Glockenläuten, Applaus aus geöffneten Fenstern und Türen, ein Signal dankbarer Lebendigkeit in die ansonsten menschenleer und still gewordenen Straßen. Das Netz verkraftet kaum mehr all die digitalen Lebensäußerungen in Clips und Mails und Skype-Verbindungen, mit denen wir die Zeiten zurückgenommener leibhaftiger Kommunikation mehr oder weniger stammelnd überbrücken.

Und Wasser: Wasser und Seife, ein Vaterunser lang, sei der beste Schutz gegen die Übertragung der Krankheit, sagen die Experten. Wer Wasser und Seife zur Verfügung hat, braucht kein Desinfektionsmittel. Wasser ist Leben. Wann habe ich zuletzt so intensiv darüber nachgedacht? Jetzt ist es mir präsent, und ich bin dankbar, dass uns Wasser ausreichend und sauber zur Verfügung steht. Einem Großteil der Menschheit mangelt es daran, und weil es mangelt, ist eine ausreichend gute Ernährung genauso wenig gesichert wie der Gesundheitsschutz durch eine gute Hygiene. Vor wenigen Tagen hat der Vatikan zum Weltwassertag in einer Orientierungshilfe Untersuchungen und Maßnahmen vorgestellt, um Trinkwassermangel und Gesundheitsvorsorge zu verbessern. „Aqua fons vivae“, Wasser, lebendige Quelle, heißt das Dokument. Das Wasser der Taufe und das Wasser des Alltags haben ein gemeinsames Ziel, nämlich: Leben zu erhalten.

Und schließlich das gemeinsame Essen. Jetzt, wo die Kneipen und Restaurants geschlossen sind, wird wieder mehr zuhause gegessen – die Ahnung war wohl richtig, wenn auch die Hamstereinkäufe unnötig waren und hoffentlich nicht dazu führen, die Unmengen weggeworfener Lebensmittel bald zu vervielfachen. Essen zubereiten und gemeinsam am Tisch sitzen ist eine gute Kultur. Dabei miteinander sprechen vertieft den Zusammenhalt. Dankbar an alle zu denken, die uns die Lebensmittel bereitstellen, ist uns neu bewusst geworden.

Wenn es die Osternacht nicht längst gäbe, wir müssten sie jetzt in dieser Situation glatt erfinden. Der Glaube und das Leben, die Spiritualität und der Alltag, die christliche Botschaft und unsere konkrete Bedrängnis gehören zusammen. Unser Gottesdienst findet heute im leeren Dom statt, aber keineswegs in einem unkonkreten und letztlich verzichtbaren Separee im Haus der Menschheit. Diese Feier steht mitten im Jetzt. Und sie schenkt uns Möglichkeiten auszudrücken, zu klären und zu deuten, was uns in diesen Wochen widerfährt. Lebensnahe sprechende Zeichen – von Glauben erfüllt: Was für ein Geschenk!

Licht, Klang, Halleluja, Wasser, Mahl. Es sind Signale nach außen, mit denen wir deutlich machen, dass uns diese Epidemie nicht bezwingen wird und auseinandertreibt. Sie sind zusammen genommen ein Manifest unseres Willens, der Bedrohung solidarisch und mit allen Kräften entgegenzutreten. Es sind Hoffnungszeichen gegen die Angst, die wir auch kennen und die Dünnhäutigkeit, die in den Wochen des Durchstehen-Müssens zunimmt. Es sind Zeichen von innen nach außen. Trotz-Zeichen und Trostzeichen. So verstehe ich auch die vielen Anfragen und Ideen, die mir in den vergangenen Wochen angetragen wurden. Man müsste doch dies unbedingt tun und das unbedingt einsetzen, und dieses gemeinsame Gebet zur selben Stunde in der ganzen Welt sprechen, das wäre jetzt nötig. Ich glaube, an solchen Zeichen mangelt es nicht ... Vielleicht aber mangelt es an ihrer Wirkung von außen nach innen. Denn Licht, Klang, Halleluja, Wasser und Ostermahl sind nicht nur für die da draußen gut. Sie wollen uns innerlich bestärken. Wir, denen Ostern so viel bedeutet; wir, die daran glauben, dass der Herr Tod und Grab überwunden hat und unter uns lebt; wir sind doch nicht zweifellos und unangefochten. Wir brauchen diese Zeichen, damit sie das Dunkel unserer Herzen vertreiben und uns halten in unseren Ängsten – vor allem, der Angst vor dem eigenen Tod.

Darum ist Ostern ein sehr behutsames Fest. Alle Zeichen sprechen vom Weg, der vor uns liegt: aus Dunkel zum Licht, aus der Zerstreuung in die Gemeinschaft, aus bedrohter Not zu geschenkter Freiheit. Ostern ist nicht wie eine Kirmes, die mit dem Fassanstich beginnt und „Freude auf Zeit“ organisiert. Ostern ist auch nicht wie ein glanzvolles Sportevent, ein Sommermärchen, bei dem am Ende doch nur die Sieger in Erinnerung bleiben. Ostern ist ein Fest für alle, die Suchenden wie die Starken, die Jubelnden wie die Zweifler, die Lebenden und die Toten. Es braucht den beschwerlichen Weg durch die Kartage. Damit beginnt Ostern und hört nicht mehr auf. Hätten wir es gerade nicht in dieser passgenauen Art, wir müssten es erfinden. Gott sei Dank ist nun Ostern. Ja, der Urheber des Lebens (vgl. Apg 3,15) lebt. Christus ist glorreich auferstanden vom Tod. Sein Licht vertreibe das Dunkel der Herzen. Amen, halleluja!

## OSTERHOCHAMT

### GLÜCKSFALL DER GESCHICHTE

So verschieden kann man nachzeichnen, was unbeschreiblich ist: die Auferstehung. Gestern in der Osternacht beim Evangelisten Matthäus (28,1-10) kam es mir vor wie der brausende Schluss einer großen Symphonie. Erdbeben, Blitz und ein Engel, der den gewaltigen Stein vom Grab weg wälzt; ein ganzes himmlisches Szenario wird aufgeboten, um deutlich zu machen: Hier habt ihr es mit Gott zu tun. Kein anderer steckt dahinter. Es ist völlig eindeutig: Christus ist von den Toten auferstanden. Darauf kann man nur mit Staunen, Furcht und großer Freude reagieren. Und wenn Gott sich offenbart im Auferstandenen, dann können Menschen nur auf die Knie gehen, wie man es damals für gewöhnlich tat: Sie warfen sich nieder und umfassten und küssten seine Füße. Für Zweifel bleibt kein Platz.

Ganz anders gerade eben. Die Ostererzählung bei Johannes (20,1-18) gleicht musikalisch eher einer Fuge. Die Stimmen setzen einzeln ein, Personen und ihre Erfahrungen sind wichtig. Sie laufen und entwickeln sich, mal treffen sie harmonisch aufeinander, mal ist einer hinten dran. Ein Suchen und Finden und wieder neu und intensiver Verstehen. Es ist nicht zu fassen. Mal gewiss und dann wieder zweifelnd ringen die Osterzeugen. Eindeutig ist da gar nichts. Erst als Maria am Grab ausharrt in aller Ungewissheit, da gibt sich ihr der lebendige Jesus zu erkennen. In der Behutsamkeit dieser Begegnung zwischen Jesus und Maria von Magdala bleibt die Diskretion gewahrt. Gott ist nicht zu fassen. Nähe durch Abstand. Das, was wir in diesen Wochen üben (müssen), das ist grundlegend wichtig für gelingende Beziehungen überhaupt, auch die zwischen uns und unserem Gott. Ganz nah und doch ganz anders, ganz frei. Er gibt uns großzügig alles in seiner Schöpfung, hat uns vor allem mit Freiheit begabt. Doch er selbst ist kein „Ding“ dieser Welt, er ist unendlich größer – so weit, dass man wie viele heute durchaus der Meinung sein kann, er sei abwesend. Das muss beileibe kein Unglaube sein. Denn tief gläubige Menschen haben Gott als unerreichbar erfahren und diese Not ausgehalten; zuletzt Mutter Teresa von Kalkutta, der es jahrzehntelang so erging. Ja, Maria, du hast es mit Gott zu tun. Der Auferstandene ist bei dir und für dich da, aber durch die Erfahrung des Todes radikal verändert. Er ist nah, doch nicht zu fassen. Auch nach Ostern bedeutet Glauben nicht eindeutig wissen, wie man um das Ergebnis einer mathematischen Gleichung „weiß“, sondern Entdecken im beständigen Suchen.

Der tschechische Priester und Religionsphilosoph Tomáš Halík (\*1948) hat jüngst in einem Essay (Auf dem Weg in die Tiefe, Christ & Welt, 2. April 2020, 4-5) zu deuten versucht, wie wir angesichts der Corona-Krise die Sprache Gottes in den Ereignissen unserer Welt verstehen lernen. Und zwar nicht im Sinne der Unheilspropheten, die Angst verbreiten und aus der Situation religiöses Kapital schlagen wollen, sondern lernbereit und lernbegierig für die nahe Zukunft als Kirche an der Seite der Menschen. „Vielleicht“, so schlägt er vor, „zeigt diese Zeit der leeren Kirchen den Kirchen symbolisch ihre verborgene Leere und eine mögliche Zukunft auf, die eintreten könnte, wenn die Kirchen nicht ernsthaft versuchen, der Welt eine ganz andere Gestalt des Christentums zu präsentieren. Zu sehr waren wir darauf bedacht, dass die ‚Welt‘ (die anderen) umkehren müssen, als dass wir an unsere eigene ‚Umkehr‘ gedacht hätten – nicht nur an eine ‚Verbesserung‘, sondern an die Wende vom statischen ‚Christsein‘ zum dynamischen ‚Christwerden‘.“ Halík sieht uns in Zukunft als suchende Menschen an der Seite der vielen Suchenden in unserer Zeit. Weg von den sicheren Gewissheiten geht der Fingerzeig des Auferstandenen und hin in die weite Welt der unruhig Bewegten, mit denen uns viel mehr verbindet als wir womöglich wahr haben wollen. Dies ist das „Galiläa von heute“, wohin uns der auferstandene Herr vorausgeht, und wohin wir gehen sollen, um den Gott zu suchen, der durch den Tod hindurchging. Ja, wenn Gott nah und nicht zu fassen ist, dann will er gesucht werden. Für diese aufrüttelnde Prognose bin ich dankbar.

Übrigens war die Prognose am ersten Ostertag denkbar schlecht. Nichts deutete auf eine hoffnungsvolle Wende im tragischen Schicksal des jungen Rabbi hin, außer vielleicht seine unverstanden gebliebenen Andeutungen zu Lebzeiten, er werde nach drei Tagen auferstehen. Man hatte Jesus verhaftet, vor Gericht gestellt und wegen Gotteslästerung zum Tod verurteilt. Mit seinem Kreuzestod waren auch alle Zukunftspläne derer zunichte gemacht, die ihm als Jünger und Jüngerinnen gefolgt waren – und die dafür viel aufs Spiel gesetzt hatten. Was blieb anderes übrig, als nun mit dem Gekreuzigten todtraurig zugleich die eigenen Hoffnungen würdevoll zu bestatten. Darauf waren Maria und die anderen eingestellt – ganz gewiss nicht darauf, mit einem lebendigen Jesus konfrontiert zu werden, mit einem, der deutlich erkennbar als der Gekreuzigte aus der Zukunft Gottes zu ihnen kam, mit ihnen sprach und ihnen Aufträge gab. Völlig unerwartet wurde dieser Ostermorgen zu einem Moment in der Geschichte, in dem die Zukunft ihre Richtung änderte – ja, ich bin überzeugt, dieser Morgen ist unter allen historischen Wendepunkten der bedeutsamste, der Glücksfall der Geschichte schlechthin.

Gerade jetzt erleben wir wieder einen historischen Moment. Die Welt, wie wir sie kannten, löst sich gerade auf (Matthias Horx). Die Zukunft, die sehr anders sein wird, als wir gedacht haben, erschließt sich noch nicht. Prognosen verheißen keinen einfachen Weg – eher lange und belastende Jahre, die nur im gemeinsamen Schulterschluss aller in Europa und weltweit so gemeistert werden können, dass sie die Ungleichheit und Ungerechtigkeit in den Lebens-

verhältnissen der Menschen dieser Erde nicht noch vergrößern. Das wird uns viel kosten und mit Einbußen unseres Wohlstands verbunden sein. Aber ich bin überzeugt: Wenn wir durch Corona so eng und schicksalhaft zusammen gerückt wurden, wie es alle planbare Globalisierung nicht annähernd vermocht hat, dann tragen wir auch Verantwortung füreinander und vor allem für die Schwachen, die Armen und besonders hart betroffenen Regionen. Jetzt sind wir einander nah in der Krise. Wir haben es in der Hand, ob wir diese geschenkte Nähe festigen und zusammenrücken oder wieder auseinanderdriften. Hoffentlich lehrt uns die Krise, wie sehr wir aufeinander angewiesen sind. Niemand, kein Volk, kein Land, keine Wirtschaft ist eine Insel. Alles hängt mit allem zusammen. Wenn es gelingt, die besten Kräfte und die mutigsten Ideen aller ins Spiel zu bringen, und wenn wir zu einem erheblichen, auch persönlich spürbaren Opfer und Einsatz von Mitteln und Instrumenten aus allen gesellschaftlichen Bereichen bereit sind, dann kann auch diese Krise zum Glücksfall der Geschichte werden. Wie sehr muss uns Christinnen und Christen das am Herzen liegen.

Es muss kein Traum bleiben, der bald zerplatzt, wenn wir uns nur die Aufmerksamkeit dafür bewahren, was uns selber in diesen anstrengenden Wochen stärkt: So viel Freundlichkeit und Humor habe ich selten erlebt; klar, auch die Anspannung nimmt zu und Konflikte entladen sich. Mit so vielen bisher Unbekannten habe ich nie zuvor unterwegs gesprochen. Selten nehmen andere meine guten Wünsche und Aufmerksamkeiten so gern an – und danken sie mir mit tollen Ideen. Wir nutzen die digitale Technik, um gut in Verbindung zu bleiben. Oft und lange wird telefoniert, kaum eine Nachricht ignoriert, selten jemand zappeln lassen, der eine Frage stellt. Ist das nicht schon der Anfang einer neuen Kultur von Achtsamkeit und Verbundenheit? Das ist alles nicht selbstverständlich, ganz und gar nicht. Da prägt sich aus, was unsere Zukunft ausmachen und zum Guten verändern kann.

Allen, die daran mitwirken wollen, widmen wir jetzt ein besonderes Osterlied. Kein geschmettertes Halleluja, viel leiser und behutsam wie das österliche Suchen nach dem Auferstandenen. Es will die gläubige Gewissheit stärken, dass ER da ist – besser noch, dass der Herr selber zu uns spricht und sagt: ICH BIN DA! Ein frohes und gesegnetes Osterfest Ihnen allen!



1 In das Dun - kel dei - ner Ver - gan - gen - heit,  
 2 In das Spiel — dei - ner Ge - füh - le,  
 3 Ins Ge - lin - gen dei - ner Ge - sprä - che,  
 4 In die En - ge dei - nes All - tags,  
 5 In den Licht - blick dei - ner Hoff - nung,

1 in das Un - ge - wis - se dei - ner Zu - kunft,  
 2 in den Ernst dei - ner Ge - dan - ken,  
 3 in die Lan - ge - wei - le dei - nes Be - tens,  
 4 in die Wei - te — dei - ner Träu - me,  
 5 in die Schat - ten dei - ner Ent - täu - schung,

1 in den Se - gen dei - nes Hel - fens,  
 2 in den Reich - tum dei - nes Schwei - gens,  
 3 in die Freu - de dei - nes Er - fol - ges,  
 4 in die Schwä - che dei - nes Ver - stan - des,  
 5 in das Seh - nen dei - ner See - le,

1 in das E - lend dei - ner Ohn - macht,  
 2 in die Ar - mut dei - ner Spra - che,  
 3 in den Schmerz dei - nes Ver - sa - gens,  
 4 in die kräf - te dei - nes Her - zens,  
 5 in die Fra - gen dei - nes Le - bens,

1-5 in all dein Sein, in dein Füh - len und Den - ken  
 le - ge ich mei - ne Zu - sa - ge: Ich bin da!

T: Paul Weismantel, M: Barbara Kolberg 2007